

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 9 (1923)
Heft: 10

Artikel: Die Katholiken und das Lehrerseminar in Chur
Autor: Weinzapf, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.
Der „Pädagogischen Blätter“ 30. Jahrgang.

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Inseratenannahme, Druck und Versand durch:
Graphische Anstalt Otto Walter A.-G., Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
„Volkschule“ „Mittelschule“ „Die Lehrerin“

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Ged. Vb. 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif.

Inhalt: Die Katholiken und das Lehrerseminar in Chur. — Schulbesuche in Palästina (Schluß). — Was kann der Religionslehrer tun, um Missionsberufe zu wecken und zu fördern? — Schulnachrichten. — Krankenkasse. — Haftpflichtversicherung. — Hilfskasse. — Lehrerzimmer. — Inserate.

Beilage: Volkschule Nr. 5.

Die Katholiken und das Lehrerseminar in Chur.

Von Seb. Weinzapf, Lehrer.

Es scheint auf den ersten Blick etwas gewagt, die Geschichte einer Schulbewegung schreiben zu wollen, bevor diese zu einem Abschluß gekommen ist. Nichtsdestoweniger möchten wir versuchen, einen Ueberblick zu geben, über das, was die katholische Lehrerschaft Graubündens mit ihren Forderungen zur Reorganisation des Lehrerseminars in Chur bis jetzt erreicht hat, um daran einige Erwägungen zur definitiven Lösung des Problems zu knüpfen.

Die Verhältnisse am Lehrerseminar in Chur haben den katholischen Volksteil in Graubünden niemals befriedigt. Durch einen Machtspruch des evangelischen Großen Rates wurde diese Anstalt im Jahre 1830 geschaffen. Unter Protest der katholischen Abgeordneten wurden damals die beiden konfessionellen Landeschulen zu einer paritätischen Kantonschule verschmolzen. In der Zentralisierung sah der im Lande allmächtige Liberalismus damals, wie heute noch, das sicherste Mittel, alle Scheidewände zwischen den Konfessionen zu zerstören, und sich der gesamten Jugend zu bemächtigen. In seiner Münzstätte sollten fürder die Geister geprägt werden, und zwar so, wie die Mehrheit sie brauchte, ohne Rücksicht auf die religiösen Bedürfnisse der Minderheit. Diesem Geiste blieb die neugegründete Anstalt treu und mit ihr auch das Seminar. Es haften am letzteren alle Mängel und Anzulänglichkeiten einer interkonfessionellen Schule. An einer Lehrerbildungsanstalt machen sich diese ganz besonders fühlbar. Die Leidtragenden sind dabei die katholischen konfessionellen Schulen, die wir trotz Artikel 27 der Bundesverfassung noch vielerorts haben und als Katholiken nicht preisgeben.

Als es sich letztes Jahr darum handelte, das Churer Lehrerseminar zu reorganisieren, da haben auch die katholischen Lehrer zu dieser wichtigen, ja wir dürfen sagen allerwichtigsten Schulreformfrage Stellung genommen. Sie taten es durch Eingabe folgender Postulate: Wir verlangen:

1. Durch alle Klassen wöchentlich zwei Stunden Religionsunterricht.
2. Nach Konfessionen getrennten Unterricht in Geschichte und Pädagogik.

Vertreter sämtlicher katholischer Konferenzen hatten an der Tagung des neutralen bündnerischen Lehrervereins im November 1921 in Ilanz diese Postulate gutgeheißen. Herr Sekundarlehrer Muoth begründete sie an der Delegiertenversammlung und verlangte, daß sie als Forderungen der gesamten katholischen Lehrerschaft zu Protokoll genommen werden. In Ilanz konnte man zu keiner Abstimmung kommen. Man einigte sich auf den Antrag, eine Urabstimmung innerhalb der Mitglieder des B. L. V. vorzunehmen. Ein Schaff gab uns damals ein: Das wird herauskommen, wie jene, in der Geschichte berühmt gewordene Abstimmung über die Aufnahme des Veltlins als vierten Bund in Alt- und Neuen Rätien. Indessen fiel die Abstimmung für uns Katholiken nicht übel aus. (Ganz einwandfrei ist das Resultat nicht bekannt gegeben worden); indem unsere Postulate von einer großen Mehrheit unterstützt wurden. Der Kantonalverband des K. L. V. G. hatte an alle Mitglieder ein Zirkular erlassen, um die Beantwortung der zahlreichen verhänglichen Fragen zu erleichtern. Unsere Freunde hielten sich dann stramm an die Lösung und wir dürfen wohl an-

nehmen, daß an den 200 eingegangenen Antworten annähernd alle katholischen Lehrer beteiligt sein werden. Diese unzweideutige Willenskundgebung der katholischen Lehrer hätte ein Fingerzeig für die weitere Behandlung der Seminarreform sein sollen. Doch die Konferenz der Kantonschullehrer witterte darin den Morgenwind der konfessionellen Schule, und mit einer feinen Geste wischte die Mehrheit sämtliche Postulate der Katholiken unter den Tisch, das zweite, Trennung nach Konfessionen in Geschichte und Pädagogik, ohne Diskussion. Einen weiteren Leserkreis mag die Begründung der Ablehnung des 1. Postulates: 2 Religionsstunden in jeder Klasse, interessieren. Wir geben diese mit den Worten des Berichterstatters, Hrn. Seminardirektor Conrad: „Die Konferenzmehrheit glaubt, zu einer Zeit, da abgerüstet und die Unterrichtszeit in wichtigen Fächern gekürzt werden muß, einem einzelnen Fach unmöglich drei neue Stunden einräumen zu können, sofern kein dringendes Bedürfnis dazu vorliege, und von einem dringenden Bedürfnis könne im Hinblick auf die mannigfachen sonstigen Gelegenheiten zur religiösen Bildung und Erziehung in der Volksschule, im Seminar, im Gottesdienst und in der Familie nicht gesprochen werden. Die Konferenzmehrheit ist sogar überzeugt, daß der religiösen Entwicklung der jungen Leute mehr geschadet als genützt werde, wenn sie einen Unterricht zwangsweise besuchen müssen, dessen Hauptziel in der Gemütsbildung (sic!) liegt. Die Seminaristen empfinden den Zwang noch mehr und seine üble Wirkung wäre noch größer, da sich die Schüler der anderen Abteilungen vom Religionsunterricht nach Belieben dispensieren lassen können und von diesem Recht, zumal auf protestantischer Seite, auch ausgiebigen Gebrauch machen. Die Mehrheit begrüßt es zwar ebenfalls, wenn die Seminaristen in der 6. Klasse noch den Religionsunterricht besuchen; sie will ihnen deshalb auch Gelegenheit dazu bieten durch die Einführung einer fakultativen Stunde; den Zwang aber lehnt sie entschieden ab.“ So lautet die Begründung. Es fehlt nur noch die logische Durchführung dieses Grundsatzes auch für die übrigen Fächer und unser Seminar würde eine höchst moderne Schule, wo jeder Zwang verpönt wird und, dem System nach wenigstens, hätten wir die Hochschulbildung des Lehrers.

Die hohe Regierung, die Verkörperung der weltlichen Gewalt im Stände Graubünden, konnte die Logik der freisinnigen Professoren doch nicht ganz begreifen und glaubte eine gründliche religiöse Schulung könnte den angehenden Schulmeistern doch zu etwas von Nutzen sein. Sie entsprach dem Willen des ganzen katholischen und eines großen Teiles des reformierten Volkes mit dem Beschluß, der ihr gewiß zur Ehre gereicht: „Die Seminari-

sten erhalten wöchentlich zwei Stunden Religionsunterricht durch alle 4 Klassen hindurch.“ So war unser Kampf wenigstens nicht ganz erfolglos. Ein Postulat ist verwirklicht; darüber wollen wir uns freuen und hoffen, es bringe reiche Früchte.

Beruhigen und befriedigen kann uns diese Behandlung unserer Forderungen nicht. Das kam deutlich zum Ausdruck in der lokalen Presse bald nach dem Bekanntwerden dieses Resultates unserer Bestrebungen, ganz besonders aber an den Konferenzen der katholischen Lehrer in Tiefenfastel, am 25. Januar und am 1. Februar in Alanz. Hier tagten die Lehrer und Schulfreunde der Gruob. Das Referat des H. H. Domkustos Caminada in Chur „Aus den Tagen des Bischofs Kaspar von Carl“ oder „Hundert Jahre Schulgeschichte“ hatte wirklich aktuelle Bedeutung. Die Richtlinien, die dieser große Kirchenfürst im damaligen Schulkampf befolgte, sind noch heute diejenigen der katholisch denkenden Schulpolitiker aller Länder. Sie sind nun niedergelegt in den Schulartikeln des kirchlichen Gesetzbuches. Dieser Blick in die Vergangenheit hat wohl allen Anwesenden gezeigt, daß es sich in der gegenwärtigen Schulfrage nicht um äußere Formen, noch viel weniger um Machtgelüste irgend einer Partei oder Konfession handelt, sondern um die Erhaltung des christlichen Denkens und Tuns. Die Erfahrung zeigt, daß das System der gemischten Schulen eine indifferente, mehr noch, eine ungläubige Generation heranbildet. Tritt zur Entchristlichung des Volkes noch die Verarmung als Bundesgenosse, so erscheint in ihrem Gefolge auch die Entfittlichung der Massen. Die alte Treue und Redlichkeit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, die Sicherheit des Eigentums, die patriarchalische Sitte gehen zu Grunde und das ökonomische und moralische Verderben bringt bis in die entlegensten Dörfer und Täler hinein. Nicht vermehrte Geseze, noch zentralisierte Verwaltung können die innere Auflösung eines Staates aufhalten, viel weniger noch die Monopolisierung „aller Gehirne“. Dazu bedarf es anderer Mittel. Die Wiedergeburt muß von innen heraus kommen, von einer besseren Erziehung der Jugend. Eine vertiefte Erziehung und gar nichts anderes erstreben wir mit unseren bekannten Postulaten. In der Kunst der Erziehung hat der Staat, als Schulherr über ein Menschenalter hinaus, versagt. Das geben heute alle ernstesten Pädagogen zu. In dieser Kunst, in der ersten und wichtigsten, kann er sich ganz besonders mit der katholischen Kirche nicht messen. Darum soll auch der Staat den Konfessionen nicht verübeln, wenn sie die geistige Leitung der Schule wieder an die Hand nehmen wollen, die er ihnen mit Gewalt entzogen und zu einem Fiasko geführt hat. Aus diesen Erwägungen heraus entsprang wohl jene so wohlthuende Entschiedenheit,

womit in Manz die Forderung auf Trennung des Unterrichtes nach Konfessionen in Pädagogik und Geschichte aufrecht erhalten wurde. Uebrigens verlangen wir damit nicht etwas ganz neues. Am 27. Juni 1850 beschloß der Große Rat des Kantons Graubünden, „daß der Unterricht in der Religion und soweit die katholische Sektion des Erziehungsrates es für nötig erachtet, auch derjenige in der Geschichte für die katholischen Schüler abgesondert und durch katholische Lehrer erteilt werde.“ Dieser Beschluß besteht noch zu Recht in der Theorie. In der Praxis ist er scheint in Vergessenheit geraten. So mag auch erwähnt werden, daß bei der ersten Reorganisation des Seminars in den 50er Jahren die Vereinbarung getroffen wurde, daß „zur Wahrung der beiderseitigen konfessionellen Interessen, in der Rektorsatsbehörde, wie auch in der Seminardirektion und Seminarlehrerschaft beide Konfessionen vertreten seien.“

Die Wahrung unserer konfessionellen Interessen fordert heute unerbittlich die Trennung des Unterrichtes in Pädagogik und Geschichte. Wer das nicht glauben sollte, lese in der Broschüre „Von einem großen Unbekannten“ von H. H. Seminar-Direktor Rogger Abschnitt 10 „Vom neutralen Lehrerseminar“. Dort wird mit zwingender Logik der Beweis geführt, daß die Pädagogik, das wesentliche Fach der Lehrerbildung, nicht neutral ist und nicht neutral sein kann.

Gilt es für die Pädagogik im allgemeinen, daß sie nicht neutral sein kann, so gilt es auch für dieses Unterrichtsfach am Churer Lehrerseminar. Der Pädagogik-Lehrer huldigt dort einer Weltauffassung, die wesentlich verschieden ist von derjenigen der katholischen Zöglinge. Wesentlich verschieden auch von derjenigen des katholischen Religionslehrers. Darum können sich diese zwei Fächer nicht ergänzen. Eine wirkliche Konzentration läßt sich nicht durchführen, ja es kann auch der Fall eintreten, daß ein Lehrer niederreißt, was der andere aufbaut. Dadurch wird die Erziehung des jungen Menschen sehr erschwert. Wollen wir aber, daß durch die Erziehungslehre auch wirklich die Erziehung gefördert werde, so muß die Religionslehre dieses Fach befruchten. Das ist aber nur möglich, wenn Lehrer und Schüler eines Glaubens sind.

Um eine einheitliche Erziehung zu ermöglichen, verlangen wir die Trennung; wir müssen sie auch fordern, damit die katholischen Lehramtskandidaten die katholische Pädagogik kennen lernen. Erst durch dieses Studium lernen sie die Bedeutung der Gnade, der Sakramente und des Gebetes in der Erziehung kennen und erfahren, wie reich wir eigentlich sind. An dem erzieherischen Reichtum unseres Glaubens sollen auch die katholischen Lehramtskandidaten Anteil nehmen dürfen. Ihnen das

vorenthalten ist weder vernünftig noch gerecht. Auch für die Pädagogik gelten die Worte Willmanns: „Die Wissenschaft, welche an den materiellen Elementen klebt, und in den Tatsachen aufgeht, ohne nach dem letzten Grunde zu forschen, kann uns niemals befriedigen. Der Mensch bedarf anderer Übung und Genugtuung für seine Vernunft, anderen Trostes für sein Leben und anderer Hoffnungen für seine Leiden, anderer Blätter um das Grab seiner Väter zu schmücken, anderer Lieder, um an der Wiege seiner Kinder zu singen.“

Ebensowenig wie der Pädagogiklehrer, kann der Geschichtslehrer neutral sein. Wenn wir an unsere Seminarzeit zurückdenken, so dürfen wir ruhig sagen, daß unsere religiöse Ueberzeugung am häufigsten vom Geschichtslehrer verletzt worden ist. Kein anderes Lehrfach hat an gemischten Schulen so oft zur Störung des konfessionellen Friedens geführt, wie gerade der Geschichtsunterricht. Schon um des Friedens willen müßte dieses Postulat gestellt werden. Wir geben zu, die Geschichte ist an sich objektiv, sie kann aber nicht objektiv dargestellt werden. Je nach seiner Weltanschauung beurteilt der Lehrer geschichtliche Ereignisse und Personen so oder anders. Sein Unterricht wird darum dogmatischer Art sein, ohne daß er es vielleicht merkt. Der Geschichtsunterricht soll das historische Denken bilden. Es soll den jungen Menschen befähigen, rückwärtschauend vorwärts zu blicken. Die Vergangenheit soll den Blick öffnen für die Zukunft. Nur dadurch wird die Geschichte die Lehrmeisterin der Völker. Dieses Denken führt zu Urteilen und nun kann es nicht gleichgültig sein, was für ein Urteil der katholische Lehrer mit ins Leben nimmt, zum Beispiel über die Bedeutung der katholischen Kirche für die Kultur in den verschiedenen Zeiten. Falsche geschichtliche Urteile werden nur zu oft, beinahe unbesehen, hingenommen. In der Schule weitergegeben, beeinflussen sie auch die Stellung des Trägers im öffentlichen Leben zum Schaden für Glauben und Sitte. Das ist der Grund, warum wir dieses Postulat stellen.

Die Sektion Manz und Umgebung hat dem Komitee des Kantonalverbandes den Auftrag erteilt, die Frage der Seminarreform weiter zu verfolgen und sie in absehbarer Zeit zu einer für den Katholiken annehmbaren Lösung zu führen. Der Vorstand hat den Auftrag angenommen und wird nun zum Rechten sehen. Eine gründliche Aufklärung des Volkes und der politischen Zirkel über die Tragweite unserer Bestrebungen wird die nächste Aufgabe sein. Wissen einmal unsere Männer, um was es sich handelt, so dürfen wir den weiteren Schritt wagen; ja wir sind im Gewissen dazu verpflichtet. Denn unsere Forderungen stellen ein Minimum dessen dar, was wir verlangen müssen, da-

mit unsere jungen Leute wissenschaftlich und praktisch befähigt werden, den pädagogischen Beruf im Dienste unserer Welt- und Lebensauffassung auszuüben. Im Kloster sind die Seminaristen darum noch lange nicht. Das Milieu in Chur, der tägliche Verkehr mit Andersgläubigen im Konvikt und in der Gesellschaft, der Unterricht in Literatur und Naturgeschichte bei Professoren, die kein Hehl aus ihrer Glaubenslosigkeit machen, bergen noch viele Gefahren in sich. Unser Ideal ist und bleibt darum: Im freien Staate das freie katholische Lehrerseminar, wie wir es vor der Verschmelzung der beiden Kantonschulen hatten.

Unterdessen aber müssen wir uns noch mit der paritätischen Anstalt so gut als möglich abfinden. Parität kann ganz gut auch jedem das seine bedeuten. Darum fordern wir, daß das Seminar wenigstens soweit unser Seminar werde, daß auch unserer Weltauffassung dort ein Plätzchen an der Sonne gegönnt wird. Wir zahlen Steuern und erhalten die kostspielige Landesschule ebenso gut wie die anderen. Wenn wir nun Raum für einen Fortschritt nach unserer Auffassung verlangen, so

kann uns kein recht denkender Mensch das verweigern. Sind wir eine Minderheit im Staate, so sind doch 55,000 Katholiken gegen 62,000 Protestanten eine ansehnliche Minderheit. Die Seminarfrage bildet einen Teil der Schulfrage und zwar den wichtigsten. Und unser Schulprogramm ist eine Angelegenheit des ganzen katholischen Volksteiles. Mit ihren 8500 Stimmen sollte unsere Partei uns doch einen Erfolg in dieser Schulfrage versprechen können. Zeigen wir, daß wir unter uns einig sind, so wird man es ein zweites Mal nicht wagen, unsere Postulate unter den Tisch zu wischen.

Wie an der Konferenz in Glanz ganz richtig bemerkt wurde, stehen unsere Forderungen in Einklang mit den Forderungen der kirchlichen Organe und mit den Bestimmungen des Kirchengesetzes. Solange wir beten: Ich glaube an eine katholische Kirche, müssen wir auch den Mut haben, für die Forderungen der Schulgesetze der Kirche einzustehen und ihnen mit unserer ganzen Kraft zum Durchbruch im öffentlichen Leben verhelfen. Mag es Opfer kosten, mag es auch zeitweilig fast unsichtbar erscheinen, wir dürfen die Sache nicht verloren geben. Wahrheit u. Recht werden doch siegen.

Schulbesuche in Palästina.

Von Pfr. Dr. Häfeli in Würenlos.

(Schluß.)

Ein ganz nettes Schulhäuschen, wohl Mudasa, besitzt das Dorf Bet Hanina, nordwestlich von Jerusalem. Es steht an seinem Westende und hat zwei grün gestrichene weithin leuchtende Türen. Ich passiere das Häuschen in der Morgenfrühe des 11. April auf dem Wege nach Nebi Samwil, eh noch der Dorfschulmeister auf dem Platze erschienen war. Ein großer Teil der „Schulpflichtigen“ Dorfjugend hatte mich im Bunde mit drei oder vier Erwachsenen in Neugierde und heimlicher Hoffnung auf Badschisch durchs Dorf bis da hinaus zu ihrem Schulhäuslein begleitet. Und hier erst kommt der Cortege zum Stehen, während ich allein die Bergabhänge empor steigen darf.

Auf dem Wege nach Abu Ghosch, dem alten Kariat Tearim, kam ich am 12. April nach Kolonie. Beim Durchforschen des Dorfes (es ist eine alte Veteranenkolonie Vespasians), fällt mir in seinem untern Teil ein dreifüßiges Gebäude auf und ich werde belehrt, daß es das Heiligtum des Schech Ahmed sei, der hier in dieser Gegend viel verehrt wird. Ich schaue bei dem in der Nordmauer angebrachten Fensterloch hinein und sehe, daß hier die Dorfschule untergebracht ist. Der Lehrer, der mich sogleich erspäht hatte, winkt mir hereinzukommen. Schon im Korridor hängt, was ich sonst nirgends zu sehen bekam, eine Anschauungstabelle mit Pflanzen für einen eventuellen naturkundlichen Unterricht. Und ich muß mir denken, daß da vielleicht

ein Lehrer wirkt, der ob seiner Wissenschaft und seiner fortschrittlichen Methode im Dorfe Furore macht. Und richtig treffe ich auch noch einen Schulbesucher aus dem Dorf in dem Gemach, der mit einem Gemisch von Stolz und Neugierde auf die hoffnungsvolle männliche Jugend von Kolonie herniederblickt. Wie bei einer richtigen Inspektion ist der Lehrer bestrebt, die stärkste Seite seiner Lehrtätigkeit geziemend hervortreten zu lassen. Und zu dem Zwecke wandelt ihn das Bedürfnis an, den Unterricht in all seinen Stadien noch einmal ganz von vorne beginnen zu lassen. Gleich bei meinem Eintreten dirigiert er rasch entschlossen das Getrammel der 30–35 muslimischen Knaben zur Tür hinaus. Draußen stellen sie sich auf. Der Chatib nimmt eine große, silbrig glänzende Eisenbahnsignalepfeife hervor, pfeift und der ganze Rudel marschiert unter der Kuppe ins Gemach hinein, legt militärisch die Hand an den Tarbusch und läßt sich mit unterschlagenen Beinen auf die Strohmatte nieder. Auf Kommandopfeiff des Lehrers ziehen alle Schüler den Tarbusch ab. Auf Kommandopfeiff klatschen alle in die Hände und auf Kommandopfeiff fängt die ganze Schar ein arabisches Lied zu singen an mit so starken und freischenden Stimmen und so eintöniger chromatischer Melodie, daß mir fast übel wird. Ich lasse es bei der Inspektion dieses einen Faches genug sein. Der Lehrer führt mich in den südlichen Teil des dreifüßigen Langhauses,